Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 278 des
Handels- und Industrieblatt
Neue Lodzer Zeitung

— № 26. —

Sonntag, den 10. (23.) Juni 1907.

Spreche nie etwas Böses über einen Menschen, wenn du es nicht genau weißt. Und wenn du es gewiß weißt, frage dich: Warum erzähle ich's?

Die Moorhexe.

* Novelle von Adolf Stark.

Illa Vörös stand auf der breiten Freitreppe ihres Hauses und blickte dem schlanken Reiter in der kleidsamen Husarenuniform nach, welcher die Landstraße hinabsprengte. Jetzt, an der Biegung angelangt, wandte er sich nochmals um und schwang grüßend die Mütze. Sie ließ ihr Taschentuch im Winde flattern, lange noch, nachdem er schon um die Ecke verschwunden war und sie nicht mehr sehen konnte. Dann kehrte sie langsam ins Haus zurück.

Also doch! Sie hatte es sich zugeschworen nach dem Tode ihres ersten Gatten, daß sie nicht mehr heiraten würde. — Noch heute erbleichte sie und ein Schauer schüttelte ihren Körper, als sie an jene Zeit zurückdachte, die sie an der Seite Aladar Vörös' verlebt hatte. Vierzehn Monate voll der ärgsten Höllenqualen, wie sie ein leidenschaftliches Weib nur erdulden kann, das liebt und sich verschmäht sieht. Denn er hatte sie betrogen, vom ersten Tage an. Noch in der Erinnerung an jene Zeit ballte sie die Fäuste und knirschte mit den Zähnen.

Ah, welch törichtes, junges Ding war sie doch damals gewesen. Heute würde sie nicht weinen und bitten, sondern . . .

Heute, nein, sie brauchte sich diesmal nicht zu fürchten. Laslo wird sie nicht betrügen, der ist treu wie Gold. Sie hat ihn erprobt, ein Jahr lang, ein ganzes Jahr. Denn so lange ist es her, daß sie ihn schon liebt. Und er sie. Aber sie hat nein gesagt, immer nein. Und dabei hat sie ihn doch heimlich beobachtet, jeden Blick, jede Miene hat sie ausspioniert, ob seine Züge sich nicht erheitern, wenn eine andere ins Zimmer tritt, ob es in seinen Augen nicht aufleuchtet, ob er nicht zusammenschauert bei der unwillkürlichen Berührung durch eine andere. Eifersucht sieht scharf, aber sie hat nichts gesehen. Nein, Laslo ist treu. Sie tritt ans Fenster ihres Zimmers, eines Turmgemaches, das sie sich vor länger als einem halben Jahre zum Boudoir erkoren. Die Diener hatten damals alle die Köpfe geschüttelt über die seltsame Laune ihrer Herrin, gerade diesen halb verfallenen Trakt zur Wohnung auszuwählen, wo das Schloß doch so viele schöne und große Zimmer besaß, deren Fenster in den Garten hinaus gingen, oder auf die wogenden Getreidefelder, während man hier vom Turm aus durch die schmalen Schießluken nichts sah als das Moor, das von jedermann gemieden wurde, weil es alles verschlang, was den Fuß auf seine trügerische Oberfläche setzte, Mensch und Tier. Keinem war es eingefallen, daß man von den Turmfenstern aus nicht nur das Moor sah, sondern, wenn man scharfe Augen hatte oder ein Opernglas benützte, auch einen spitzen Kirchturm und sogar einige rote Dächer. Das war Rosahegy, wo die Husaren in Garnison lagen, die Husaren und ihr Hauptmann Laslo.

Wie oft hatte sie da gesessen am Fenster und hinausgeschaut über das Moor hinweg, nach der im Nebel verschwindenden Turmspitze, und hatte geträumt, allerhand Träume, süße und berauschende, und auch häßliche, in denen die Vergangenheit aus dem Grabe emporstieg und ihr ins Ohr zischte: „Bist du noch nicht gewitzigt genug? Hast du in deiner ersten Ehe nicht genug gelitten? Die Männer sind einer wie der andere; Weiber, die so heißes Blut haben wie du, sollen eben nicht heiraten."

Das war ihr Verstand, der so gesprochen hatte, ihr durch die unglückliche Ehe gewitzigter Verstand. Aber schließlich hatte das Herz doch recht behalten, welches sie mit allen Fasern zu Laslo hinzog. Und jetzt, da es geschehen war, da sie das bindende Ja gesprochen, fühlte sie sich so leicht, so glücklich. Nein, er war nicht wie die andern, lang genug war sie dem Verstand gefolgt, hatte geprüft und gewogen, wo sie doch das Blut antrieb,



(Text S. 207.)

sich ihm in die Arme zu werfen, ihn zu umschlingen, ihn zu küssen. Sie schloß die Augen und träumte lange vor sich hin. Ein glückliches Lächeln schwebte um ihre Lippen. Als sie aus ihren Gedanken emporfuhr, war es beinahe Abend. Wie rasch doch so ein Nachmittag vergeht, wenn man frohen Gedanken nachhängt, und wie sich doch früher die Stunden zu Ewigkeiten dehnten, früher, da sie noch auf keine Zukunft hoffte, da sie nur an die Vergangenheit dachte.

Sie trat ans Fenster und blickte hinaus. Dort zur rechten Hand sank die Sonne langsam unter den Horizont, ein runder, roter Feuerball, den der Nebelfrost seiner Strahlenkrone beraubt hatte. Und da gerade vor ihr, jetzt unsicher verschwimmend, lag Rosahegy.

Eine unendliche Sehnsucht nach dem Geliebten überkam sie. Wenn er doch schon wieder hier wäre; denn er wollte am Abend wiederkommen. Nicht über die Landstraße, die sich in so endlosem Bogen um das Moor herumzog, daß man wohl zwei Stunden zu reiten hatte, nein, da gab es einen näheren Weg, lag doch Rosahegy da drüben, ganz nahe, daß man glaubte, man könne es mit Händen fassen, wenn man an klaren Tagen ein Fernglas benutzte. Freilich, das Moor lag dazwischen, aber das war jetzt fest gefroren, die grimmige Kälte der letzten Tage hatte ein Schloß von glattem Eis vor den unersättlichen Schlund gelegt, daß er seinen Schrecken verloren hatte, und zum Tummelplatz der Dorfkinder geworden war. In einer halben Stunde konnte ein flinker Schlittschuhläufer von Rosahegy herüber kommen. Sie schloß die Augen und stellte sich vor, wie Laslos' geschmeidige, biegsame Gestalt auf den Stahlschienen über die Eisfläche dahinglitt, dem Lichtschimmer zu, welcher aus den Fenstern des Turmgemaches heraus drang auf's Moor, ein Leuchtturm der Liebe, wie es einst Hero's Lampe für Leander gewesen, wenn er im nächtlichen Dunkel mit starkem Arm das Meer durchschwamm.

Sie überhörte das leise Klopfen an der Türe und wandte sich erst um, als ein diskretes Räuspern an ihr Ohr schlug.

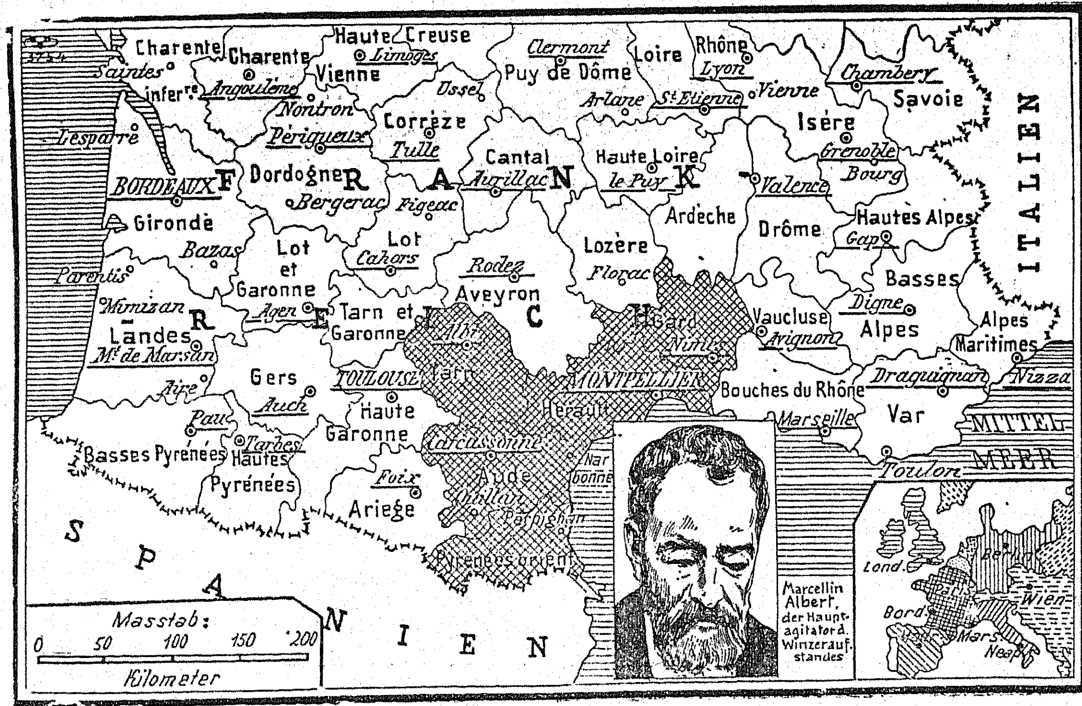
„Was gibt es, Janos?"

„Eine Frau ist draußen," berichtete der Diener. Und mit der Vertraulichkeit, welche sich alte Domestiken ihrer Herrschaft gegenüber oft herausnehmen, fügte er hinzu: „Sie ist keine Hiesige, denn ich habe sie nie gesehen, und kenne doch alle Leute zehn Meilen im Umkreis. Ich glaube, daß . . ." — „Schon gut, lasse sie eintreten. Und noch etwas. Das Moor ist fest gefroren, nicht?"



Frau von Germar, die Heldin des Puttkamer-Prozesses.

(Text S. 206.)



(Text S. 206.)

Erstaunt über die sonderbare Frage blickte er sie an. „Das glaube ich. Bei der Kälte in der letzten Woche; bis auf den Grund muß es gefroren sein; vor dem März oder April taut das nicht wieder auf. Tanzen kann man auf der ganzen Fläche, das heißt, auf der ganzen nicht, du weißt ja, Herrin, dort, wo in der Tiefe der Palast der Moorhexe steht, dort friert es nie zu, nie."

Sie kannte die Stelle, welche er meinte. Wahrscheinlich entsprang dort aus der Tiefe des Moores eine warme Quelle. Das abergläubische Volk sah darin einen Zauber der Moorhexe, die tief unten am Boden des Sumpfes sitzt, und mit ihren langen, dürren Armen den Wanderer, der sich in ihren Bereich verirrt, umschlingt und zu sich hinabzieht.

Janos hätte gerne noch weitergeplaudert, die Moorhexe war sein Lieblingsthema; aber seine Herrin winkte ihm mit der Hand, zu gehen. Wenige Augenblicke später stand die Fremde in dem kleinen Turmgemache. Ilka musterte lange diese Züge, die ihr so bekannt vorkamen, und die sie doch bestimmt noch nie im Leben gesehen. Sie hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, denn die Besucherin, ohne der Aufforderung, Platz zu nehmen, nachzukommen, begann sofort, als der Diener hinter ihr die Tür geschlossen: „Ist es wahr, daß Sie die Verlobte Laslos sind?"

Ilka fühlte, wie bei dieser Frage sich ihr Herz zusammenkrampfte. Sie hätte emporfahren, hätte der Fremden, die in ihren dunklen Gewändern wie das personifizierte Unheil vor ihr stand, den Mund mit der Hand verschließen mögen, daß sie schweige, daß sie nichts sage, was das erträumte Glück in alle Winde zerblase, aber sie brachte keinen Laut über ihre Lippen. Stumm, das Herz von namenloser Qual zerrissen, hörte sie der andern zu, die erzählte, daß Laslo sie geliebt habe, und sie noch liebe. Ihr Herz erstarrte und die Hand, welche den Brief hielt, den Brief, welcher Laslos wohlbekannte Handschrift trug, und wie das Datum zeigte, vor kaum acht Tagen geschrieben war. —

„. . . und darum sei klug, Geliebte, und schicke dich in das Unvermeidliche. Wir beide sind arm, eine eheliche Verbindung zwischen uns ist nicht möglich. Ich werde in der nächsten Zeit eine andere heiraten, eine reiche Gutsbesitzerin. — Aber du brauchst nicht eifersüchtig zu sein; mein Herz gehört dir, nur dir, für ewig."

„Ich aber will nicht, daß er eine andere heiratet," rief die Fremde. „Ich will es nicht, und wenn er sie auch nicht liebt. Uebrigens, ich glaube es

gar nicht. Sie sind so schön" — sie maß Ilka mit den Augen — „Sie sind so schön, und er ist falsch, falsch wie alle Männer. Aber ich liebe ihn."

„Ich werde ihn nicht heiraten, das schwöre ich Ihnen. Doch jetzt gehen Sie, gehen Sie!"

Und wieder war die Schloßherrin allein mit ihren Gedanken in dem kleinen Turmgemach. Mechanisch trat sie ans Fenster. Die Sonne war verschwunden, graue Dämmerung lag über dem Moor, bald, würde es ganz dunkel werden, draußen wie in ihrem Herzen.

Vorbei, vorbei. Sie strich sich mit der Hand über die Stirne. Und was würde jetzt kommen? Was würde die Zukunft sein? Graue Tage und fürchterliche Nächte, das ganze Leben lang. Und sie war noch so jung; wie lange das wohl noch dauern mochte, ehe der Tod kam, sie zu erlösen. Nein, sie wollte diese Qual nicht wieder ertragen, von der es diesmal keine Erlösung gab. Wenn man zweimal betrogen wird, dann kann man nicht mehr hoffen. Und ohne Hoffnung, wozu noch leben? Sie hatte nichts mehr auf dieser Erde zu suchen.

Nichts mehr? Doch, noch eines — Rache!

Hastig warf sie einen Mantel um und setzte eine Kappe auf. Dann verlöschte sie das Licht und schlich auf den Zehenspitzen hinab in den Hof, wie eine Diebin. Kein Mensch begegnete ihr, keiner sah, wie sie im Stalle die große Laterne holte, anzündete und unter ihrem Mantel verbarg. Dann schritt sie hinaus aufs Moor, welches sich bereits in sein nächtliches Nebelgewand hüllte.

Dort, wo in der Tiefe der Palast der Moorhexe lag, blieb sie stehen. Ein weiter schwarzer Fleck inmitten der schneebedeckten gefrorenen Fläche. Dort stand sie, hart am Rande, wie ein Steinbild, die brennende Laterne hoch in die Luft empor haltend. Die Zeit verstrich, der kalte Wind umheulte sie, aber sie achtete es nicht. Jetzt kam es heran; durch das Dunkel der Nacht sah sie die schlanke Gestalt lautlos herzugleiten, auf das Licht zu, dann ein lauter Schrei, sie kannte die Stimme gar wohl, ein Gurgeln und tiefe Stille. Da warf sie die brennende Laterne in den Sumpf, sah zu, wie das Licht versank und erlosch, und sprang nach.

Man hat nie mehr etwas von Laslo und der schönen Ilka gehört. Die Moorhexe gibt ihre Opfer nicht wieder heraus.

Rungershöft.

Erzählung von Arthur Obst.

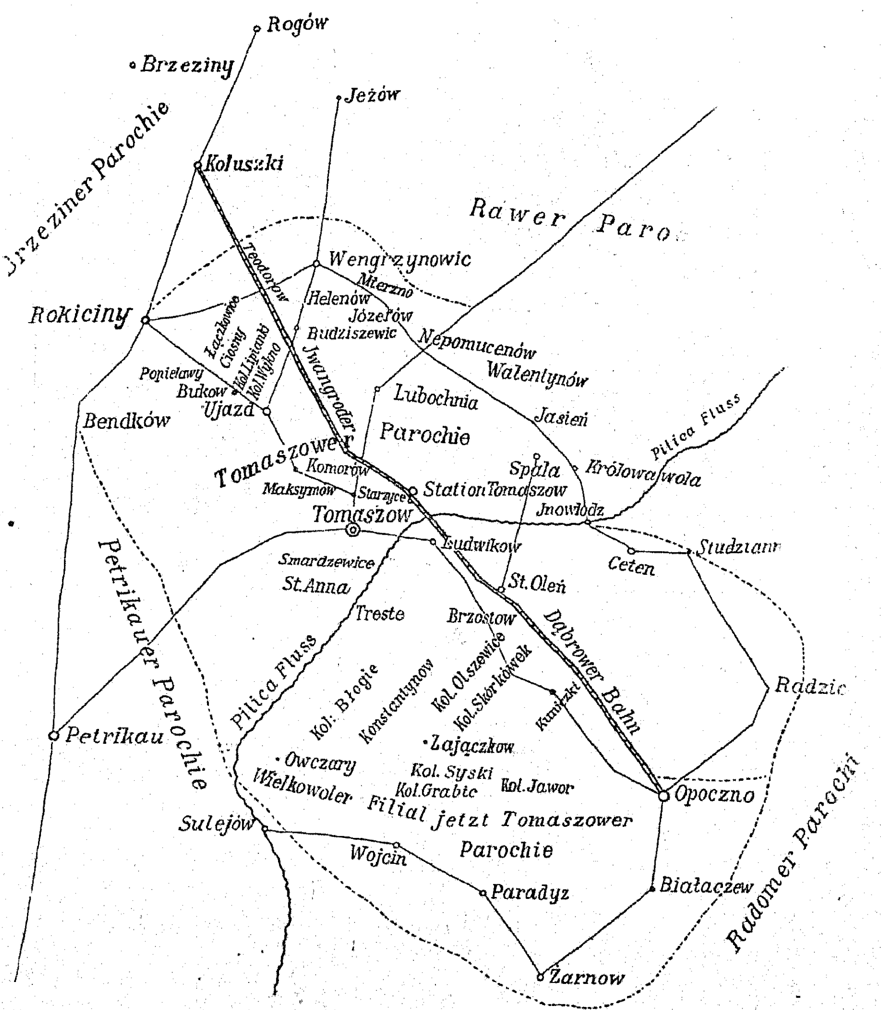
Ueber die Ostsee brauste der Weststurm; sein Ungestüm rüttelte an den Mauern von Rungershöft. Die hohen Pappeln vor der Front des Bauernhauses, die schon der Großvater des jetzigen Besitzers gepflanzt hatte, bogen sich hin und her, und da ihre Wipfel lange nicht gekappt waren, wühlten ihre Wurzeln das Erdreich rings umher auf. Es zeigte große Sprünge. Besorgt sah der Bauer hinaus. Er trat vor die Tür und schaute mit den wasserblauen Augen zum Himmel empor.

„Weht das noch ein paar Stunden so weiter," sagte er über die Schultern zu dem hinter ihm aus dem Tore getretenen Knecht, „so bekommen wir hohes Wasser."

„Ja, Bauer," antwortete der kurz.

Der Bauer verließ das Gehöft und schritt dem Strande zu. Es war eine hohe hagere Gestalt. Ein mäßig langer, fahlgelber Bartumrahmte das schmale, gebräunte Gesicht. Mit langen Schritten, den Knotenstock in der Hand, die grüne Mütze tief ins Gesicht gedrückt, ging er an den Strand. Das Ufer sprang hier etwas vor und ragte in die See hinein, sodaß das Gehöft gewissermaßen wie auf einer Landzunge lag, — ein Außenposten, aber ein schönes Stückchen Land, auf dem des Bauern Ahnen seit langen Zeiten in Glück und Unglück gehaust hatten. Der Bauer schritt am hohen Ufer entlang: wie oft hatte in schweren Stürmen hier des Meeres Woge genagt, aber stolz ragte noch immer der First des Bauernhauses empor. Er warf einen sorgenvollen Blick hinüber. Bald würde ein anderer Sturm kommen und den stolzen Bau, den die Elemente dem alten Geschlecht nicht entreißen konnten, ihm aus der Hand winden. Wie hatte er dagegen angekämpft die Jahre hindurch, seit er nach schwerer Erbteilung den Hof übernommen! Wie lange hatte er sich gesträubt, die Hypothek aufzunehmen, bis er das doch endlich mußte und das Geld von dem nahm, den er für seinen besten Freund hielt, dem Gemeinde-Vorsteher Diercks. Der sein Freund! Die Faust des einsamen Mannes krampfte sich fester um den Knotenstock . . . Wo hatte er nur die Augen gehabt? Sah er denn nicht, wie Dierks Weide um Weide, Acker um Acker in der Nähe von Rungershöft an sich zu bringen suchte, wie seine Kühe schon dicht bei seinen eigenen weideten? Und als Mißernten und Krankheit des Viehs ihn, Gottfried Runger, an den Rand des Verderbens gebracht, — wie zeigte sich da der Freund? Schlimmer als der ärgste Wucherer drängte er auf Zahlung seiner Zinsen . . . . Eine mächtige Böe setzte ein und trug den Fluch in die Weite, der sich der Brust des bedrängten Mannes entrang.

Gottfried Runger schritt weiter. Der Sturm war zum Orkan angewachsen, schon spülte das Wasser bis dicht an das unterwaschene Ufer heran, und wenn der Bauer mit dem Knotenstock in das Erdreich stieß, kollerten ganze Schollen in die gurgelnden Fluten. Als er zum Hofe zurückkehrte, hatte der Knecht große Steine auf das Wurzelerdreich der Pappeln



Karte der Tomaszower Ev. Augsb. Parochie.

gewälzt, so daß die Gefahr, sie könnten entwurzelt auf das Hausdach stürzen, abgewandt schien.

Fast gleichgültig sah der Bauer diesen Vorbereitungen zu; er horchte erst auf, als der Knecht meinte:

„Drunten im Dorf bei Dierckshof werden sie schon Wasser haben."

Runger sah dem Mann scharf ins Gesicht. Sollte dem seine Lage auch schon bekannt sein? Dann aber wies er den Gedanken ab und stieg auf den Wall, von dem man ins Dorf hinuntersehen konnte.

Er blickte lange hinüber, endlich sagte er: „Du hast recht, sie haben die Schotten schon vorgelegt, und Diercks steht auf der Deichwache."

„Wenn der da ist, da sieht's bös aus, so leicht kommt er nicht aus seiner Ruhe."

„Wir wollen noch 'mal hinuntergehen und das Boot bergen."

Stumm schritten die beiden Männer durch den Sturm dem Bootssteg zu. Er war schon völlig überflutet, und das starke Boot schlug, von den Wellen hin- und hergeschleudert, gegen die Pfähle. Aber sie bargen es noch. Vor dem Untergehen sandte die Sonne noch ein paar glutrote Strahlen über die Erde.

„Wenn sie so untergeht," sagte der Knecht müde, „dann sieht sie beim Aufgehen über Leichenfelder."

Die Nacht sank hernieder, fast ununterbrochen rüttelten wilde Böen an den geschlossenen Fensterladen des Rungerhofs, die Windsbraut heulte in dem Schornstein und der Regen schoß prasselnd das Strohdach hinab. Die Eulen, die sonst im First hausten, hatten sich auf den Boden zurückgezogen und tappten dort auf und nieder, wobei sie von Zeit zu Zeit ihren leisen, unheimlichen Schrei ertönen ließen. Der Bauer hatte die Seinen zu Bett geschickt, da ihrem Hause ja keine Gefahr drohe. Das wußten alle, die Fluten konnten es nicht erreichen, aber trotzdem schlief niemand. Die Bäuerin lag in ihren Kleidern auf dem Bett, denn sie entsann sich, wie sie in einer ähnlichen Nacht in ihren Kinderjahren mit ihrer Mutter zu dem Vater ihres jetzigen Mannes geflüchtet war, da das Dorf völlig unter Wasser stand. Es konnte wieder so kommen, und da war es ihre Menschenpflicht, den Hilfsbedürftigen Obdach und Pflege zu Teil werden zu lassen und darauf vorbereitet zu sein. Ruhelos wanderte Gottfried Runger in der Wohnstube auf und nieder. Der Sturm da draußen ließ seine Gedanken nicht zur Ruhe kommen. Bald trat er an sein Schreibpult und blickte in die Bücher, bald riß er einen Laken auf und ließ den Sturm seine heiße Stirn kühlen.

„Es nützt nichts, es nützt alles nichts . . . ." murmelte er, „rettungslos verloren . . ." Da fuhr jäh ein Windstoß in den Ofen und ließ die schon schon entschlummernde Glut wieder aufflackern. Eine Flamme schlug zum Ofen heraus, aber schnell, wie sie gekommen, zog sich die feurige Zunge wieder in den Ofen zurück. Es war ein Augenblick, aber des Bauern Auge blieb wie gebannt an der Stelle haften, die die Flamme grell erleuchtet hatte. Ein furchtbarer Gedanke zuckte durch seine Seele . . .

„Wenn, — wenn," sprach er leise und innerlich erschauern, „in solcher Nacht, niemand könnte es nachweisen, und er . . . er triumphierte nicht auf Rungershöft . . ."

Noch einen Augenblick sann er nach, dann rückte er den gefüllten Korb mit Torf und Holz vor den Ofen und warf ein paar Zeitungen aus der Mappe obendrauf . . . . Und dann schien es, als ob er auf einen abermaligen Windstoß warte, der das Flammenzünglein wieder heraustreiben sollte, das dann an der leicht brennbaren Nahrung emporlecken sollte. Aber das geschah nicht. Die Glut im Ofen mochte schon zu sehr im Erlöschen sein, als daß selbst mächtige Windstöße sie noch zu entfachen vermochten. — Da packte er Holz und Papier auf die Glut, und ein prasselndes Feuer ließ sich vernehmen, aber es blieb im Gehege des Ofens . . . kein freundlicher Zufall wollte dem unglücklichen Manne die finsteren Wege ebnen.

Plötzlich ging es wie ein Ruck durch seinen Körper, er trat an den Tisch heran, auf dem die Petroleumlampe stand. Noch zögerte er einen Augenblick, dann griff er mit zitternder Hand nach ihr, um sie gegen den Ofen zu schleudern — da ertönte das Geklapper von Pferdehufen vom Hofe her. Rasch stellte Runger die Lampe wieder auf den Tisch, sie flammte auf und erlosch.

Zum 50-jährigen Amtsjubiläum des Pastors Eugen Biedermann in Tomaszow.



Pastor Eugen Biedermann.
(Text S. 206.)

Fast in demselben Augenblick wurde die Tür aufgerissen, und jemand schrie in die Dunkelheit hinein: „Um Gottes willen, rettet meinen Vater!" — Runger erkannte den Ankömmling an der Stimme.

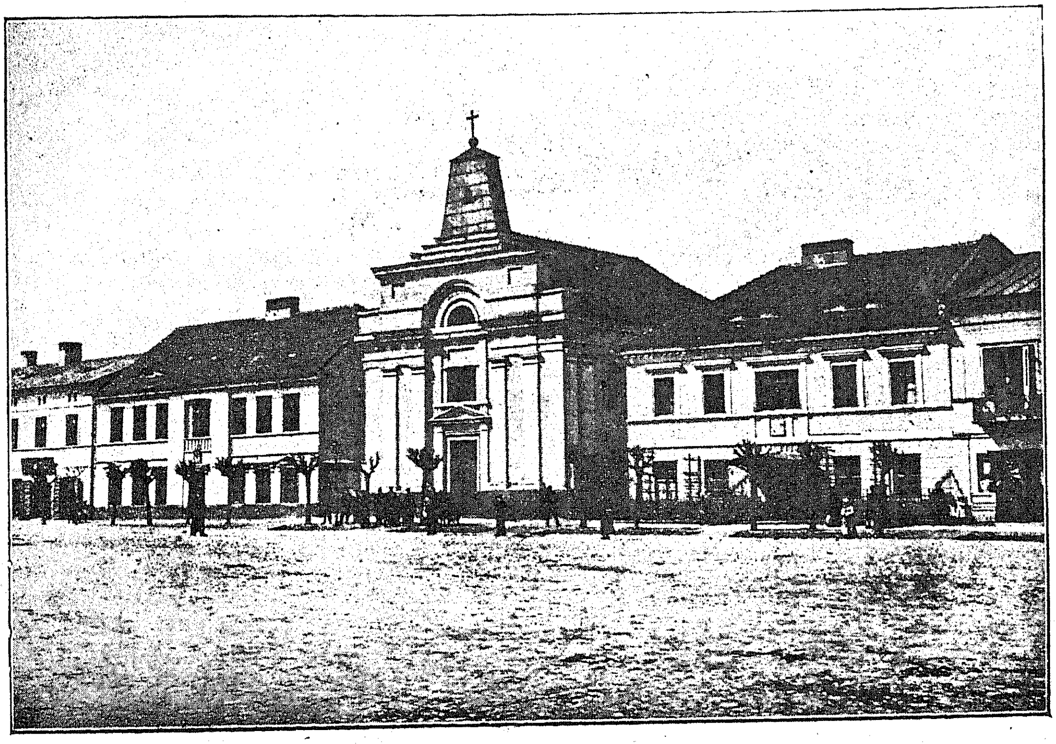
„Bist du da, Jan Diercks? Willst wohl schon auf dem Rungerhof Einzug halten? Die Zeit ist schlecht gewählt . . ."

„Red' nicht, Mann, sie ertrinken elendiglich alle fünf, die ganze Deichwache mitsamt dem Alten, wenn du ihnen nicht hilfst."

„Wie kann ich?"

„Ich erzähle es dir unterwegs, weck' den Knecht und komm' mit an den Strand —"

Einen Augenblick zögerte Runger, dann stürmte er in die Stube des Knechts; der war noch angekleidet, ergriff eine Laterne und hinaus ging es in Sturm und Nacht.



Die alte evang.-luth. Kirche nebst Pfarr- und Schulhaus in Tomaschow.

Sie standen am Schottentor am Deich Wache; da, vor etwa einer Stunde, kam mit einer furchtbaren Böe eine Welle daher, die über den Deich spülte und alle hinabriß . . ."

„Dieselbe Böe, die die Flamme im Ofen . . ." murmelte Runger.

„Sie klammerten sich an eines der außen liegenden Boote, aber es kam eine zweite Welle und riß es los. Damit werden sie nun vom Sturm nach Rungershöft getrieben, und wenn wir sie hier nicht abfangen, treiben sie in die hohe See hinaus."

Sie waren am Strand angelangt, das Boot lag hoch oben am Deich, nur hin und wieder spülte der weiße Gischt darüber hinweg.

„Wir müssen es in die See bringen," sagte Runger. Um einen starken Pfahl wand er die Stahltrosse, an der es befestigt war, dann warf er den Anker in das Boot und sprang hinein.

„Nun zu, ihr laßt das Tau laufen, soweit es geht, am nächsten Sand bring' ich den Anker aus und seh' dann zu, ob ich die Verunglückten retten kann. Gib die Leuchte her, seht ihr mich damit winken, so holt ihr mit aller Macht das Boot heran."

„Laßt mich mit hinein, Runger", bat der junge Diercks.



Die neue evang.-luth. Erlöser-Kirche in Tomaschow, erbaut von Johannes Wende, eingeweiht am 15. August 1902.

Unwirsch fuhr ihn der Rungershöfter an. „Hierher gehören zwei kräftige Leute, für die draußen laß mich nur sorgen."

Das Boot glitt die glatte Grasnarbe des Ufers hinab und in die schäumenden Wogen. Der Sturm packte es, und es schien einen Augenblick, als ob er es in die See hinaustreiben wollte, — dann aber zog die Stahltrosse an, die Ruder des Bauern tauchten in die dunkle Flut, und bald sah man, wie er dem nahen Sande zustrebte, der bei Niedrigwasser am Tage deutlich sichtbar war. Hier warf er Anker und spähte in der Richtung des Dorfes. Fernab war auf den Wogen ein dunkler Punkt sichtbar: es war das Boot, das kieloben trieb. Als er näher kam, erkannte der Bauer, daß drei Personen sich an dem Kiel anklammerten.

„Hoihoh, Hoihoh!" tönte Rungers Ruf schaurig durch die Nacht. „Hoihoh, Hoihoh!"

Endlich bemerkten sie ihn, ein schwacher Ruf antwortete, und dann sah man, wie die Unglücklichen sich bemühten, ihr Boot auf Runger zuzuhalten, der seinerseits den Anker hiefte und rudernd in die Nähe der Vertriebenen zu gelangen strebte. Der Sturm ließ einen Augenblick in seiner Heftigkeit nach, da glückte es ihm, ein Tau zu schleudern, das einer der Verunglückten erfaßte. Dann sah er, wie zwei von den Leuten das Tauende um die unter Wasser befindlichen Ruderdollen zu schlingen und dann ihren dritten Gefährten, dessen Kräfte schon erlahmt waren, auf dem Boot festzubinden suchten. Runger folgte mit seinem Schiffchen genau den Bewegungen jenes Kahnes. Nun sprang der Erste ins Wasser und zog sich an dem Tau entlang zu Runger hinüber. Der half ihm schnell ins Boot und nach einer Sturzwelle, die ihn und sein schwankes Fahrzeug begraben zu wollen schien, ebenso dem zweiten Verunglückten, der sich auf gleiche Weise herangezogen hatte.

„Jetzt noch Diercks . . ., wir haben ihn auf der Jolle festgebunden . . ."

„Diercks?" frug Runger, und aus seiner Frage klang es beinahe wie Freude, den Feind

in seiner Macht zu haben. In diesem Augenblick setzte der Orkan wieder mit ganzer Macht ein, und große Hagelschlossen prasselten auf die Männer im Boote. Schon griff Runger nach der in der Plicht geborgenen Laterne, um den Männern am Ufer das Zeichen zum Anholen zu geben, da fiel ihm ein, daß dort ein Sohn in banger Angst des verunglückten Vaters harrte. Und war Diercks tausendmal sein Feind, seine Menschenpflicht mußte er doch bis zum letzten Augenblick tun.

„Wir wollen ihn mit dem Boot an Land ziehen, hier können wir ihn nicht losbinden. Zieht an!" Mit aller Macht zogen die drei Männer, und langsam, alle Augenblicke von schäumenden Wellen überspült, glitt das Boot mit dem Ohnmächtigen heran. Endlich lag es längsseits. Runger schwang die Leuchte, und bald spürte er am Gange des Bootes, daß man ihn am Lande verstanden hatte. Auf dem Kiel des Bootes lag totenblaß der Gemeindevorsteher Diercks; nichts verriet, daß noch Leben in ihm war. Mit nerviger Faust hielt Runger das Tau, das die beiden Boote verband. Ein Ruck von seiner Hand, und rettungslos trieb der stille Mann dann in die See hinaus. Wer konnte ihm einen Vorwurf machen? Konnten die solange beim Rettungswerk angespannten Kräfte nicht einen Moment versagen? War für Runger hier nicht eine zweite Möglichkeit der eigenen Rettung gegeben, nachdem er die erste heute abend versäumt hatte? Aber seine Hand zuckte nicht, bis das Boot glücklich durch die Brandung gebracht war und der Sohn die Glieder des Vaters von den Banden löste. Sie brachten den Ohnmächtigen nach Rungershöft, und ein tiefer Schlaf umfing bald Retter wie Gerettete. Nur Jan Diercks wachte am Bette seines Vaters, den wilde Phantasien schüttelten.

* * *

Der schrecklichen Nacht war ein wunderschöner Morgen gefolgt. Freilich, aus dem Dorf kamen traurige Botschaften: viele Häuser waren eingestürzt, darunter auch das des Gemeindevorstehers. Seine Angehörigen hatten bei Nachbarn Unterkunft gefunden, ihre Betrübnis wurde aber durch die Botschaft von der Rettung des Vaters gehoben. Lange Wochen zwar schwebte der noch zwischen Tod und Leben, dann aber saß er eines Mittags unter den Pappeln in dem bequemen Großvatersessel, den ihm die Bäuerin in die Sonne geschoben hatte. Runger stand neben ihm.

„Einst," sagte Diercks, „habe ich geträumt, daß ich hier als Herr sitzen würde, nun bin ich ärmer als du, und danke das bißchen Leben, das ich habe, dir, dem ich das Leben so sauer gemacht."

„Ich habe mich nicht beklagt," antwortete Runger kalt.

„Das täte kein Runger, du wärest schweigend zugrunde gegangen, stolz wie du gelebt, mit reinen Händen . . ."

„Was soll das alles?" unterbrach ihn Runger rauh.

„Mach' es mir doch nicht so unendlich schwer, dir zu danken . . . ich bin in deiner Schuld . . . laß uns wieder Freunde sein. Ich bleibe Gast auf Rungershöft, bis mein Haus wieder steht, das ich dicht bei deinem bauen will, und dann soll es heißen, daß in jener Nacht sich zwei Freunde wiedergefunden haben." „Ich will nichts von dir geschenkt haben . . ." „Sollst du auch nicht, der Zins ist lange fällig, aber wie das Schicksal mich diesmal zwang, zu warten, will ich es mir eine Lehre sein lassen, mich zu gedulden, bis auch über Rungershöft die Sonne wieder aufgegangen ist."

Da wandte sich Runger um und schlug in des alten Freundes dargebotene Rechte.



Pfarrer Grandinger

(Text S. 207.)



Fürst Karl zu Löwenstein

(Text S. 207.)

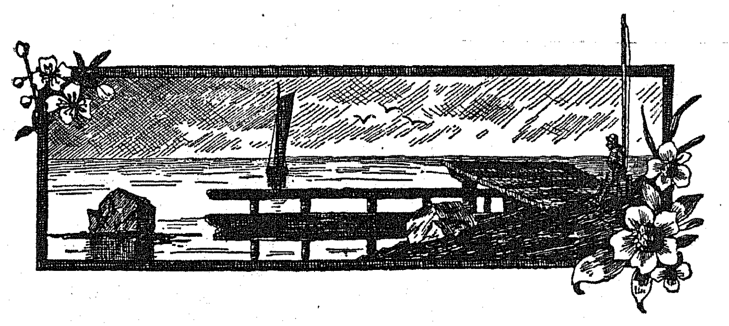
Superintendent Eugen Biedermann, Pastor zu Tomaschow.

(Porträt Seite 204.)

Wie wir bereits in der Freitagsnummer der „Neuen Lodzer Zeitung kurz erwähnten, beging am 21. d. Mts. der Seelsorger der Tomaschower evang.-luth. Gemeinde, Herr Superintendent Eugen Biedermann sein 50jähriges Amtsjubiläum. Ueber den Lebenslauf und das Wirken des Jubilars teilen wir unseren Lesern Folgendes mit: Geboren am 24. Februar 1832 in Pabianice, als Sohn des dortigen Pastors Daniel Biedermann, besuchte Eugen Biedermann die Gymnasien in Warschau, Kielce und Petrikau und bezog dann die Universität Dorpat, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Nach seiner Ordination, die am 21. Juni 1857 in Warschau stattfand, war der Jubilar vier Jahre Hilfsprediger in Warschau, sodann vier Jahre in Zagorów und fünf Jahre in Pultusk Pastor und wurde endlich am 13. August 1871 zum Seelsorger der evang.-luth. Gemeinde in Tomaschow gewählt. Neben eifrigster und pünktlichster Erfüllung seiner seelsorgerlichen Pflichten, ging das Hauptbestreben Pastor Biedermanns dahin, die Verhältnisse in seinem neuen Wirkungskreise in jeder Hinsicht zu verbessern und zwar richtete er sein Augenmerk zuerst darauf, die evangelische Elementarschule zu heben und die Lage der Lehrer günstiger zu gestalten. Infolge seiner Initiative fand im Jahre 1873 eine umfassende Reparatur der Kirche und des Pfarrhauses statt, und ward eine Orgel angeschafft, im Jahre 1876 aber wurde die Elementarschule in eine zweiklassige umgewandelt. Bei der Erbauung eines neuen Schulhauses im Jahre 1880, dessen Kosten zu zwei Dritteln von der evangelischen Bevölkerung Tomaschows aufgebracht wurden, sowie bei der Gründung der vierklassigen Alexanderschule, war Pastor Biedermann eifrig tätig und mit gleichem Eifer förderte er den Bau eines Krankenhauses, der im Jahre 1887 begonnen und im Jahre 1889 vollendet wurde. Seit der am 1. Mai 1891 erfolgten Eröffnung dieses Krankenhauses bis zum heutigen Tage verwaltet der Jubilar dasselbe trotz seines hohen Alters mit voller Hingabe und peinlicher Gewissenhaftigkeit. Eine rege Tätigkeit entwickelte Pastor Biedermann ferner bei der im Jahre 1899 stattgehabten Gründung des Tomaschower Wohltätigkeitsvereins und die unter dessen Schutze im Jahre 1901 erfolgte Errichtung einer evangelischen Kleinkinderbewahranstalt war wohl in der Hauptsache sein Werk. — In Folge fortwährender Zunahme der Bevölkerung machte sich schon in den achtziger Jahren das Bedürfnis nach einer neuen geräumigen Kirche fühlbar und wurden schon damals Schritte getan, um die Erlaubnis entweder zum Umbau des alten, oder zum Bau eines neuen Gotteshauses zu erlangen. Die Geduld Pastor Biedermanns und seiner Gemeinde wurde auf eine harte und lange Probe gestellt, denn erst am 27. November 1896 erfolgte die Bestätigung der Pläne zur Erbauung einer neuen Kirche auf den schon vorher angekauften Plätzen an der Antonienstraße, im schönsten Teile der Stadt. Im Verein mit den sehr rührigen Herren vom Kirchen-Kollegium und vom Bau-Komitee ging nun der Jubilar eifrig ans Werk zur Beschaffung der nötigen Mittel zum Bau und zur Erledigung der Vorarbeiten. Am 29. Juni 1898 wurde der Grundstein gelegt, im Herbst 1899 war die Kirche im Rohbau vollendet, jedoch erforderte die innere Einrichtung noch eine längere Zeit, sodaß erst am 2. (15.) August 1902 die feierliche

Einweihung des neuen Gotteshauses, eines der schönsten im Lande, stattfinden konnte. Wir bringen auf Seite 205 eine Abbildung der neuen Erlöserkirche und fügen gleichzeitig auf derselben Seite eine Ansicht der alten Kirche, in welcher Herr Pastor Biedermann mehr als dreißig Jahre das Wort Gottes gepredigt hat, sowie eine Karte seines Wirkungskreises (Seite 203) bei. —

Getragen von der Liebe seiner Gemeinde, hochgeachtet von seinen Amtsbrüdern, beging Pastor Eugen Biedermann, der am 22. September 1905 zum Superintendenten der Petrikauer Diözese ernannt wurde, trotz seiner 75 Jahre am Freitag sein 50jähriges Amtsjubiläum in voller körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische und unzählige Gratulationen gingen ihm an diesem Tage von Nah und Fern zu, die alle in dem Wunsche gipfelten, daß der Zeitpunkt noch recht fern sein möge, an dem dieser treue und unermüdliche Diener der Kirche wird sagen müssen: „Es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget.“ —f.



Zu unseren Bildern.

Zur Eröffnung der zweiten Haager Friedenskonferenz. Am 15. d. M. wurde im Haag die zweite internationale Friedens-Konferenz eröffnet. Wir bringen unsern Lesern aus diesem Anlaß (Seite 1) die Bilder der hauptsächlichsten Vertreter der Nationen. Der geistige Vater der Konferenz ist der deutsch-russische Professor Martens, welcher für seine Lieblingsidee, internationale Verwickelungen auf dem Wege des Schiedsgerichts zu erledigen, die Förderung Seiner Majestät des Kaiser Nikolaus gefunden hat. Hat die erste Friedenskonferenz auch keine wesentlichen Erfolge erbracht, so ist es doch immerhin interessant, zu sehen, daß der Schiedsgerichtsgedanke, wie überhaupt der Wunsch nach engerem Konnex der Mächte unter einander, sich ständig weiter entwickelt hat. Nur so ist es zu verstehen, wenn die Anregung zur zweiten Haager Konferenz diesmal von amerikanischer Seite ausgegangen ist. Rußland hat erst auf diese Anregung hin seine Einladungen erlassen. Daß wichtige Fragen auf der Tagesordnung stehen, zu denen in erster Linie die Frage der Abrüstung gehört, ist bekannt, ebenso aber auch, daß die Verhandlungen jedenfalls an dieser Sache scheitern werden.

Zur Winzerbewegung in Süd-Frankreich. (Karte Seite 202.) Statt abzuflauen, gewinnt die Winzerbewegung in Süd-Frankreich täglich an Schärfe. Die gesamte Bevölkerung, zu der sich namentlich in den südöstlichen Departements auch viele unlautere Elemente aus Frankreich gesellt haben, ist im Zustande der Anarchie und selbst das Militär scheint so unzuverlässig, daß man die Regimenter zu dislozieren beginnt. Marcellin Albert, vor vier Wochen noch ein unbekannter Mann, ein bescheidener kleiner Gastwirt, der sich höchstens einmal am Stammtisch eine vom Rebensaft begeisterte Rede leistete, ist der Mann des Tages, und Hunderttausende jubeln ihm als dem Erlöser zu, ihm, der selbst nicht einmal weiß, wie denn das erlösende Mittel für den Winzerstand beschaffen sein muß. Wie düster man in den maßgebenden Kreisen den Winzeraufruhr und seine zu erwartenden Folgen betrachtet, geht am deutlichsten daraus hervor, daß der Präsident Falliéres seine für den September (!) geplante Reise nach Schweden und Dänemark infolge der innerpolitischen Zustände in Frankreich bereits aufgegeben hat. Mit großer Unruhe sieht man auch den im Juli stattfindenden allgemeinen Generalratswahlen entgegen, die natürlich, wenn bis dahin die Winzerbewegung nicht unterdrückt sein sollte, in den vier südlichen Departements nicht vorgenommen werden könnten. Zudem können die Generalräte nicht durch Regierungsdelegierte ersetzt, sondern müssen gewählt werden.

Die famose Cousine des Herrn von Puttkamer. Wir sind heute in der Lage, unseren Lesern Seite 202 das Bild der eigentlichen Heldin des Puttkamer-Prozesses, der jetzigen Frau v. Germar zu bringen. Der Prozeß ist nämlich noch nicht zu Ende. Ein offener Brief der Frau v. Germar hat Aufklärungen gebracht, die zweifellos zu einer Wiederaufnahme des Verfahrens führen werden. Frau v. Germar erhebt den Vorwurf gegen von Puttkamer, daß er ihr, dem damaligen Fräulein Ecke, den Namen von Eckardtstein gegeben und sie veranlaßt habe, die Paßfälschung auf ihre Schultern zu nehmen.

Der bayerische liberale Abgeordnete Pfarrer Grandinger. (Porträt Seite 206.) In dem oberfränkischen Bezirk Naila ist bekanntlich der liberale Pfarrer Grandinger gewählt worden. Seine begeisterten Anhänger haben ihm am Wahltage einen Fackelzug gebracht. Erzbischof Dr. v. Albert in Bamberg, der Vorgesetzte Grandingers, hat diesem die Annahme der Wahl gestattet, ihm aber untersagt, sich der liberalen Fraktion des Landtages anzuschließen. Grandinger soll vielmehr fraktionslos bleiben, erhält aber keine Einschränkungen hinsichtlich seiner sonstigen Stellungnahme.

Fürst Löwenstein Dominikanernovize. (Porträt Seite 206.) Fürst Karl Löwenstein zu Klein-Heubach, der langjährige Kommissar der deutschen Katholikentage und Präsident der Antiduelliga, tritt, 73 Jahre alt, in das Dominikanerkloster Venloo in Holland als Novize ein. Fürst Karl wurde am 21. Mai 1834 als Sohn des vier Jahre später verstorbenen Erbprinzen Konstantin geboren und folgte seinem Großvater Karl nach dessen am 3. November 1849 erfolgten Tode. Er war zweimal vermählt; zuerst mit einer bereits nach zweijähriger Ehe verstorbenen Prinzessin Isenburg und sodann mit Prinzessin Sophie Liechtenstein. Aus der zweiten Ehe stammen sieben Kinder, darunter Erbprinz Aloys, der seinerseits auch bereits wieder einen Sohn hat.

Ketten-Rätsel.

14	15	16	1	2	3	4
13						5
12	11	10	9	8	7	6

In die einzelnen Felder sind 16 Silben zu setzen derart, daß jedes Feld sowohl mit dem vorhergehenden wie auch mit dem nachfolgenden Feld verbunden ein Hauptwort ergibt. Die einzelnen Wörter haben folgende Bedeutung:

1— 2 . . . bekannter Baum
2— 3 . . . Stadt in Hannover.
3— 4 . . . männlicher Vorname.
4— 5 . . . Pflanze und technisches Hülfsmittel,
5— 6 . . . Waffe.
6— 7 . . . Artbezeichnung.
7— 8 . . . Gestalt der altrömischen Sage.
8— 9 . . . Küchengewürz.
9—10 . . . Haustier
10—11 . . . Rindergattung.
11—12 . . . Teil des menschlichen Körpers.
12—13 . . . Frauengestalt einer Wagneroper.
13—14 . . . Fluß in Spanien.
14—15 . . . biblischer Prophet.
15—16 . . . deutsches Land.
16 – 1 . . . Nebenfluß der Mosel.

Buntes Allerlei.

Kindermund.

Charlie: „Du, Papa, verlangt denn der Storch etwas, wenn er ein Kindlein bringt?“

Papa: Wieso, mein Junge?

Charlie: „Nun, ich hörte doch neulich aus dem Nebenzimmer, wie du ihm sagtest: „Schicken Sie nur die Rechnung!“

Selbständig.

Geschäftsfreund: „Ist Ihr Sohn während des Ausverkaufs nicht mit im Geschäfte tätig?“

Kaufmann (schmunzelnd): „Nein! . . . Mei' Sohn hat schon sein' eig'nen Totalausverkauf!“

Richard Höning.



Richard Höning, Kapellmeister.

Im Garten des „Grand Hotels" in Lodz konzertiert seit dem 1. d. Mts. ein vortreffliches Symphonie Orchester unter Leitung des Herrn Richard Höning. Schon in den wenigen Wochen seines Hierseins hat Herr Höning bewiesen, daß er ein Dirigent ist, der da weiß, was er von seinem Orchester verlangt. Sicher und taktfest hält er die Orchestermitglieder zusammen, jedes Tonwerk findet unter seiner Leitung eine exakte Ausführung. Bei aller Einfachheit seiner Dirigierungsweise weiß er dennoch alle Feinheiten der Partitur mit seinem Taktstock herauszuholen. und das ist ja das höchste, was man von einem Orchesterdirigenten verlangen kann. Richard Höning wurde im Jahre 1870 in Sangershausen geboren. Er genoß seine erste musikalische Ausbildung im Konservatorium zu Sondershausen und vervollständigte seine Studien in Leipzig. Sodann wurde er aus zahlreichen Bewerbern als Solo-Posaunist für das herzogliche Hof-theater in Altenburg engagiert. Während seiner Sommerferien spielte Höning als Solo Posaunist im Mailänder Skala Theater, im Pariser Colonne Orchester, bei den Bayreuther Wagner-Festspielen, im Wiener Johann Strauß-Orchester, als 2. Kapellmeister im Petersburger Zoologischen Garten und als 1. Kapellmeister im Stadtorchester zu Krimmitschau. Er ist Inhaber der Medaille für Kunst und Wissenschaft von Sachsen-Altenburg, der herzoglich-sächsischen Verdienstmedaille und anderer hoher Auszeichnungen. Vom Lodzer musikverständigen Publikum ist Richard Höning wohl schon genügend gewürdigt worden; hoffentlich ist er in diesem Sommer nicht zum letzten Male bei uns.

—tz.

Schach.

(Redigiert vom Lodzer Schachklub, Petrikauerstr. 111.)

(Aus dem Ostender Meisterturnier.)

	Weiß.	Schwarz.
	Schoosmith.	Rubinstein.
1.	d2 d4	d7—d5
2.	Sg1—f3	e7—e6
3.	e2—e3	Sg8—f6
4.	Sb1—d2	c7—c5
5.	Lf1—e2	Sb8—c6
6.	0—0	Dd8—b6
7.	c2 - c3	Lf8—e7
8.	Le2 -d3	0—0
9.	Dd1—e2	Lc8—d7
10.	Sf3—e5	Ta8—d8
11.	f2—f4	Sf6—e8
12.	Tf1—f3	f7—f5
13.	Tf3—h3	Se8—f6
14.	Sd2—f3	Sf6—e4
15.	Ta1—b1	Ld7—e8
16.	Lc1—d2	Sc6×e5
17.	Sf3×e5	Le7—f5
18.	Ld2—e1	Lf6×e5
19.	f4×e5	Se4—g5
20.	Th3—g3	Sg5—e4
21.	Tg3—h3	Ta8—c8
22.	De2—f1	Tc8—c7
23.	Th3—f3	Le8—h5
24.	Ld3×e4	d5×e4
25.	Tf3—f2	g7—g5
26.	g2—g3	c5×d4
27.	c3×d4	Lf5—f3
28.	Tf2—d2	f5—f4
29.	Df1—f2	Db6 - a6
30.	a2 - a3	Da6 - a4
31.	h2—b3	Da4—b3
32.	e3×f4	g5×f4
33.	g3—g4	Db3 - d5
	Weiß gibt auf.	

Die Auflösung der Pyramide in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

O, Ho, Ohr, Horn, Rhone, Rochen.

Richtig gelöst von: Eugenie Meyer.

Die Auflösung des Palindroms in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Lager. Regal.

Richtig gelöst von: Eugenie Meyer und Ernestine Olscher.

Die Auflösung des Worträtsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Antipoden.

Richtige Lösungen gingen nicht ein.

Doppelsinn-Rätsel.

Ein Städtchen ist's im Böhmerland,
Beim Speisen hat's man in der Hand.

Trennungs-Rätsel.

Nach einem Rätsel hin und her
Sann ich, bis mir der Kopf war schwer;
Rings um mich herrschte tiefe Ruh,
Mir fielen fast die Augen zu.
Da plötzlich fuhr ich jäh empor:
Das Wort (getrennt) schlug an mein Ohr;
Ein Bild, entgleitend seinem Ort,
Verschaffte so mir dieses Wort.

Scharfe Kritik.



— Jetzt singt meine Freundin Susanna aus Mozarts Zauberflöte was sagen Sie dazu?
— Da geht wirklich jeder Zauber flöten.

Herausgeber und Redacteur A. DREWING. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung."